

Predigt am 15.03.2026, Laetare
Predigttext: Jesaja 66,10-14
Evangelische Auferstehungskirche Mainz
Pfarrerin Jane Sautter

Wie ist Gott eigentlich? Vorhin haben wir uns eingeklinkt in den Strom derer, die seit über 1700 Jahren ihren Glauben bekennen an Gott als Vater, Sohn und Geist. Vielleicht sind Sie ja neugierig und fragen weiter: Können wir noch mehr sagen dazu, wie Gott ist? Wie haben Menschen Gott erlebt, im Laufe der Zeit? Wer so nach Gott fragt und in die Bibel schaut, entdeckt: Bilder, die beschreiben, wie Menschen Gott erlebt haben: als Schöpfer, Hirte, König, Fels, Richter, Turm... Das alles sind Bilder für Gott, die wir in der Bibel finden. Warum eigentlich diese vielen Bilder? Weil Gott immer MEHR ist, als wir uns vorstellen können. Deswegen ist es unglaublich hilfreich, dass wir so viele unterschiedliche Bilder für Gott in der Bibel finden. Wir brauchen sie alle!

Wie ist Gott? Wer so fragt und in die Bibel eintaucht, kann auch Überraschungen erleben! Heute morgen lade ich Sie ein, sich von Jesaja mitnehmen – und überraschen zu lassen. Wir hören aus dem Buch des Propheten Jesaja, im 66. Kapitel: [Schriftlesung Jes 66,10-14]

Gott ist wie eine Mutter. In starken, sinnlichen Bildern malt uns Jesaja das aus:

Wie eine Mutter, die ihr Kind stillt.

Wie eine Mutter, die ihr Kind auf den Knien schuckelt.

Wie eine Mutter, die ihr Kind auf der Hüfte bei sich trägt.

So ist Gott. Wow! Diese Bilder haben eine Wucht.

Und während Jesaja uns diese Bilder zeigt, spricht er von Trost, immer und immer wieder. Darum soll es also heute gehen: Zum einen um Gott wie eine Mutter, und zum anderen um Trost.

Jede von uns hat eine Mutter, jeder hat also selbst Erfahrungen gemacht, wie es ist, eine Mutter zu haben. Für manche von uns waren das ambivalente Erfahrungen oder schlechte. Für andere ist es überwiegend Gutes, das wir mit dem Begriff Mutter verbinden. Und für manche von uns gab es eine andere Person, die wie eine Mutter für uns gesorgt hat – vielleicht eine Großmutter, eine Lehrerin, eine Freundin, eine Patentante? Wenn hier in der Predigt der Begriff „Mutter“ fällt, können Sie gerne an die Person denken, die für Sie wie eine Mutter da ist oder war.

Weil wir so unterschiedlich aufwachsen - vielleicht sagt Jesaja deswegen nicht einfach „Gott ist wie eine Mutter“ und lässt uns unsere eigenen Rückschlüsse auf Gott ziehen. Mutter, das ist für manche von uns ein

schwieriger Begriff, auch weil in unserer Gesellschaft schon lange ein überhöhtes Bild der idealen Mutter existiert. Deswegen ist es so hilfreich, dass Jesaja uns zeigt, was genau er meint, wenn er von Gott als Mutter spricht. Jesaja nimmt uns an die Hand und malt uns das Bild genauer aus, vor unserem inneren Auge. Genauer gesagt: Jesaja malt drei Bilder.

Als Erstes zeigt Jesaja uns: eine Mutter, die ihr Kind auf den Knien schaukelt.

Das Kind kichert und gluckst. Die Mutter lacht zurück. Hier steht die Freude im Mittelpunkt. Wer hat „Hoppe hoppe Reiter“ gespielt als Kind? [Handzeichen?] Wie ein Kind werdet ihr auf den Knien geschaukelt, sagt Jesaja. Das Verb, was hier im Hebräischen steht, kommt von „vergnügen“ und steht hier im Passiv. Das bedeutet: Ein Kind wird hier vergnügt gemacht, durch das Spielen, das Schuckeln, das Spaß haben auf dem Schoß der Mutter. Wie schön ist das! Gott als Mutter, das bedeutet auch: Gott sucht unsere Freude, Gott strahlt uns an, und wir erwidern das Lachen.

Und da gibt's noch mehr zu entdecken. Jesaja zeigt uns ein zweites Bild: eine Mutter, die ihr Kind auf der Hüfte trägt. Wörtlich: auf der Seite. Seite an Seite, ganz nah, Mutter und Kind. Die Mutter trägt das Kind. Vielleicht weil das Kind noch nicht laufen kann. Oder es ist müde geworden und kann nicht mehr. Da hebt die Mutter das Kind hoch und setzt es auf die eigene Hüfte. Ich muss da unwillkürlich an John denken, unseren Sohn, der inzwischen 20 ist und schon lange auf eigenen Beinen steht. Als Kleinkind aber wurde er am liebsten genau so getragen: auf meiner Hüfte. Das war so etwas wie sein Wohlfühlort... Jesaja beschreibt Gott so: Wie eine Mutter, die ihr Kind auf der Hüfte trägt. Emporgehoben und getragen werden, wenn wir nicht (mehr) können. Nähe.

Und es gibt noch mehr zu sehen. Denn Jesaja zeigt uns noch ein drittes Bild: Da ist eine Mutter, die ihr Kind stillt.

Stillen, das ist ein aufgeladenes Thema, heutzutage, in Deutschland. Zu Jesajas Zeit war es überlebensnotwendig für jeden Säugling. Heute gibt es bei uns einerseits Muttermilchersatz und Fläschchen - und andererseits wissen wir, wie gut stillen einem Baby tut. Denn beim Stillen wird nicht nur der Hunger des Körpers gestillt. Sondern auch der Durst der Seele - nach Nähe. Nach Geborgenheit. Beim Stillen wird das Hormon Oxytocin in Mutter und Kind ausgeschüttet, das Bindung entstehen lässt, sie leiblich spürbar macht. Diese Bindung legt das Fundament für spätere Bindungen und Beziehungen in unserem Leben. Gott ist wie eine Mutter, die uns stillt. Hier geht es um Nahrung und Nähe und um Bindung, tiefe Verbindung zwischen Gott und uns Menschen.

Und dabei geht es Jesaja vor allem um eins: Um Trost. Das ist der rote Faden, der sich durch seine Worte webt: Gleich drei Mal fällt das Wort „Trost“ oder „trösten“ in unserem Predigttext. Trost, was ist das eigentlich? Nicht so einfach zu sagen, finde ich. Was klar ist: Trostbedürftig sind wir dann, wenn wir leiden. Wenn es schmerzt. Weil wir krank oder verletzt sind – oder einsam – oder wenn wir etwas Wichtiges verlieren: wenn plötzlich unser Partner oder unsere Partnerin, unser Job oder unsere Heimat fehlt. Dann brauchen wir Trost.

Trost hat schon etwas Mysteriöses – er lässt sich irgendwie schwer festnageln. Was eine Person als echten Trost empfindet, das klingt für einen anderen Menschen wie eine billige Vertröstung. Einen Trostpreis, das will keiner von uns – genauso wenig wie ein Trostpflaster oder eine Vertröstung!

Kate Bowler ist eine junge Frau aus Kanada. Mit Mitte Dreißig erkrankt sie lebensbedrohlich an Krebs. Da bekommt sie immer wieder Sätze zu hören wie „Wird schon alles gut werden.“ „Kopf hoch, das Leben geht weiter.“ „Andere trifft es noch schlimmer.“ Oder den Satz „Alles hat seinen Grund.“ Gut gemeinte Sätze – aber kein wirklicher Trost in ihrer Not. Diese Erfahrung hat Kate Bowler ein Buch schreiben lassen mit dem Titel „Everything happens for a reason – and other lies I’ve loved“, auf Deutsch „Alles hat seinen Grund – und andere Lügen, die ich geliebt habe“. (Leseempfehlung!)

Trost ist etwas anderes als eine Lösung für ein Problem oder Heilung für eine Wunde. Trost nimmt den Schmerz nicht weg. Wer tröstet, beseitigt nicht das zugrundeliegende Problem des Trostbedürftigen. Ja, wozu soll Trost dann gut sein?! Ich glaube, Trost ist essentiell wichtig für uns Menschen. Warum? Weil es für viele Schmerzen in diesem Leben keine Lösung oder Heilung gibt. Vieles geht in diesem Leben nicht auf, deshalb sind wir Menschen immer wieder trostbedürftig. (Auch wenn wir Erwachsenen das selten zugeben.) Was kann Trost? Echter Trost verringert unser Leiden – Trost dimmt das Leid, das wir empfinden über einen Verlust oder Schmerz. Und das ist viel wert. Wenn wir getröstet werden, fühlen wir uns besser. Deswegen ist Trost so kostbar, man könnte sogar sagen: Trost ist so etwas wie eine geheime Superkraft.

Vielleicht ist Trost deswegen ein Thema, das Jesaja immer wieder beschäftigt. Denn Trost brauchen die Israeliten in der Fremde des Exils, angesichts der Zerstörung des Tempels und auch danach, beim harten Neuanfang. Jesaja weiß, wie wichtig es ist zu trösten und deshalb fordert er in Gottes Namen Menschen auf, einander zu trösten: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ (so heißt es in Jesaja 40,1) Ja, es stimmt, wir Menschen können Trost weitergeben. Letztlich liegt die Quelle von Trost aber

woanders: bei Gott selbst. Zu dieser Quelle führt Jesaja uns am Ende seines Buchs zurück, hier im 66. Kapitel. Da hört er Gott sagen: „Ich will, ich werde euch trösten, wie eine Mutter ihr Kind tröstet.“

Und in den drei Bildern der Mutter mit ihrem Kind zeigt Jesaja uns, woraus Trost besteht: Aus Nähe und genährt werden.

Gott kommt uns ganz nah. Gott fragt: Willst du auf meinen Schoß? Komm, lass uns spielen. Gott trägt uns, wenn wir nicht mehr weiter können. Und Gott stillt den Hunger und Durst unserer Seele. Wer so etwas erlebt, kann sich einklinken in die Liedzeile eines Worship-Lieds, in der es heißt: „Ich werd’ so still wie ein gerad’ gestilltes Kind.“ In diesem Leben können solche Momente aufblitzen. Auch wenn hier noch nicht alles aufgeht. Trotzdem können wir echten Trost erleben, und das gibt uns Kraft, mit Schmerz und Verlust umzugehen. Und Trost an andere weiterzugeben.

Wie kann das aussehen, wenn echter Trost weitergegeben wird? Wie fühlt sich Trost an, wie schmeckt das?

Trost schmeckt nach warmer, selbstgemachter Hühnersuppe. Ich denke an einen Mann, der plötzlich schwer erkrankt an der Influenza-Grippe. Seine Schwiegermutter kocht ihm eine Hühnersuppe und bringt sie ihm vorbei.

Trost schmeckt auch wie eine Tasse Tee, warm, stark und schwarz mit viel Milch. So, wie sie meine Großmutter mir früher gemacht hat, als ich Kind war.

Trost sieht aus wie eine gemeinsame Reise. Ich denke an eine Frau, die nicht mehr lange zu leben hat. Sie wünscht sich eine letzte gemeinsame Reise – und ihre Freundin nimmt sich kurzentschlossen ein paar Tage Urlaub, um sie zu begleiten.

Trost hört sich an wie eine freundliche Stimme, die sagt „Ich kümmerge mich darum“. Ich denke an einen älteren Mann, die sofort Ideen hat und aktiv wird, als er von der Not eines Jüngeren hört – obwohl die beiden sich noch nicht einmal persönlich kennen.

Trost fühlt sich an wie eine warme Decke. Ich denke an eine andere Frau, die sich jeden Abend auf dem Sofa eine Decke fest um ihre Schultern zieht. Um sich daran zu erinnern: Gott hält mich fest. Gott ist ganz nah.

Was verbindest du, was verbinden Sie mit Trost? Ich lade ein, beim nächsten Musikstück die Augen zu schließen und einen Moment zu verweilen bei dem Bild, das Jesaja uns vor Augen malt: Gott sagt: Ich will, ich werde euch trösten, wie eine Mutter ihr Kind tröstet.